

Das Wunder von Medellín

Zum 23. Mal findet in der kolumbianischen Metropole das Internationale Poesiefestival statt

Von David Graaff, Medellín

Als eine kleine Gruppe von Schriftstellern 1991 das Internationale Poesiefestival in Medellín ins Leben rief, war die Stadt eine der gefährlichsten Metropolen der Welt. Mit Gedichten aus aller Welt ein Zeichen gegen den Terror und die Angst zu setzen, ist bis heute das Anliegen der Veranstalter.

Der botanische Garten in Medellín ist ein beliebtes Ausflugsziel. Gerade am Wochenende und wenn, wie an diesem Nachmittag, die Sonne scheint. Familien mit Kindern drängen sich gemeinsam mit jungen Pärchen und fliegenden Händlern durch die Anlage, die die ganze botanische Vielfalt Kolumbiens beherbergt.

Auf einer Wiese vor einer Bühne aus Holz haben es sich gut 500 Personen gemütlich gemacht, darunter vor allem Studenten, aber auch Männer und Frauen fortgeschrittenen Alters und Kinder. Manche der Zuschauer trinken ein Bier, ab und zu zieht eine Schwade süßlichen Marihuana-Dufts über die Menge. Die Szenerie erinnert an ein Musikfestival, doch die Menschen sind gekommen, um Gedichte zu hören.

Seit 22 Jahren ist das Internationale Poesiefestival von Medellín ein alljährliches Highlight in der Stadt des ewigen Frühlings. Ins Leben gerufen hatte es 1991 eine kleine Gruppe von Schriftstellern und Poeten um den heutigen Festivaldirektor Fernando Rendón. Anfang der 90er Jahre war Medellín eine der gefährlichsten Städte der Welt. Der vom Medellín-Kartell des legendären Pablo Escobar geführte Drogenkrieg forderte jährlich mehr als 5000 Tote, zur gleichen Zeit töteten Paramilitärs gezielt Mitglieder der Linkspartei Unión Patriótica. »Nach Einbruch der Dunkelheit trauten sich die meisten Menschen nicht mehr auf die Straße«, sagt Rendón fast ein Vierteljahrhundert später. »Gegen den Terror und die Angst wollten wir ein Zeichen setzen.« So entstand die Idee, Gedichte im öffentlichen Raum vorzutragen. Auf Plätzen, Straßen und in den Armenvierteln hoch oben in den Hügeln der Stadt, den Comunas, wo diejenigen leben, deren Alltag bis heute von Gewalt und dem täglichen Überlebenskampf geprägt ist. Die Idee, mit Kultur die Stadt zu »erobern«, sollte später Vorbild für viele Literaturveranstaltungen in aller Welt werden, unter anderem für die Kölner lit.cologne.

Für 1000 Jahre Frieden

Schon bald darauf schrieben die Zeitungen von Medellín als Weltstadt der Poesie. Hans-Magnus Enzenberger, 1999 beim Festival zu Gast, sprach enthusiastisch vom »Wunder von Medellín«. Im Laufe der Jahre hat das Festival Hunderte von Lyrikern aus aller Welt begrüßt und viele internationale Auszeichnungen erhalten, darunter 2006 den Alternativen Nobelpreis (Right Livelihood Award). Das Verständnis, den politischen und sozialen Missständen mit Poesie zu begegnen, hat sich das Festival bis heute bewahrt.

»Mythos und Utopie. Für 1000 Jahre Frieden in Kolumbien«, lautet das diesjährige Motto und nimmt damit einerseits Bezug auf die Bedeutung der indigenen Völker und die Wertschätzung ihrer Lebensweise, deren Prinzip des »Buen Vivir« (Gutes Leben) als Gegenkonzept zum Wachstumsimperativ der westlich-kapitalistischen Gesellschaften verstanden wird. Zum anderen macht das Poesiefestival mit der Mottowahl die Unterstützung der Friedensgespräche zwischen der FARC-Guerilla und der kolumbianischen Regierung deutlich, die seit Ende vergangenen Jahres in Havanna stattfinden und zu einem Ende des seit 60 Jahren andauernden inter-



Die in Kamerun geborene Dichterin Werewere Liking ruft das Publikum auf, mit ihr »für den Frieden zu marschieren«.

Foto: FIPM/Sara Marín

nen Konfliktes führen sollen. »Die meisten Kolumbianer wissen gar nicht mehr, was Frieden bedeutet«, begründet Fernando Rendón die offene Unterstützung des vor allem von der kolumbianischen Rechten kritisierten Friedensprozesses.

Die Veranstaltung im Botanischen Garten von Medellín hat mit einer »Zeremonie zu Ehren und Verteidigung der Mutter Erde« (Madre Tierra) begonnen, die für die Indigenenvölker der Anden als Göttin des Lebens große spirituelle Bedeutung hat. Die Zuschauer haben Früchte mitgebracht und legen sie vor eine Feuerschale, neben der eine Gruppe indigener Dichter aus Ecuador und Kolumbien die Zeremonie mit traditionellen Gesängen und Ritualen begleitet. Bei einem Lyrikfestival in Europa wäre das nur schwer vorstellbar. Auch die in Kamerun geborene Autorin Werewere Liking, die kurz darauf die Bühne betritt, singt und rappt mehr, als dass sie Gedichte vorliest. Als Liking das Publikum dazu aufruft, sich zu erheben und gemeinsam mit ihr »für den Frieden zu marschieren«, liegt der Vergleich zu Woodstock end-

gültig näher als zu einem Poesiefestival in Konstanz oder Bad Homburg.

Global ist auch das Leid

Viele der nach Medellín eingeladenen Dichterinnen und Dichter, vor allem aus Lateinamerika, Afrika und Asien, sind kapitalismuskritisch. Ihre Lyrik behandelt soziale Missstände, Krieg, Vertreibung oder die Umweltzerstörung durch Großkonzerne im Trikont. Der Kapitalismus ist global – ebenso, wie das Festival vermittelt, Leid und Unterdrückung. Ein Gedicht über die Erinnerung an den Einsatz von Agent Orange in Vietnam ist eben nicht allzu weit entfernt von der umstrittenen Praxis, Glisofat gegen die Kokapflanzungen in Kolumbien einzusetzen und damit vor allem den Kleinbauern zu schaden. Gerade bei den Medellíniner Studierenden, die das Gros der mehreren Tausend Besucher des einwöchigen Festivals darstellen, kommen diese Themen gut an. Mit Standing Ovations werden manche der Dichter verabschiedet, die ihrerseits Tränen der Rührung in den Augen haben.

Für die europäischen Dichter sind die in Begeisterungstürme ausbrechenden Zuschauermassen außergewöhnlich. »Nach meiner Lesung kamen viele Zuschauer und haben sich bedankt«, erzählt die holländische Teilnehmerin Sassja Janssen begeistert. Auch für die Deutsche Monika Rinck, die schon beim Lyrikfestival in China internationale Erfahrung gesammelt hat, sind die Nähe zum Publikum und dessen Emotionalität neu. »In China sind wir mit Bussen durch die Straßen gesaust und haben vor ausgewähltem Publikum gelesen«, erzählt sie. In Medellín sei das völlig anders.

Jeder der nicht spanischsprachigen Dichter wird während seines Vortrages von einer »spanischen Stimme« begleitet, die das vorgetragene Gedicht nach der Lesung in der Originalsprache auf Spanisch vorliest. Oft sind es Schauspieler oder professionelle Sprecher, die die Zeilen betonter und szenischer lesen und damit das Gedicht publikumswirksamer machen. Nicht selten sagen die Autoren, dass ihnen dadurch noch einmal eine neue Perspektive auf ihre Zeilen eröffnet wurde.

Für Monika Rinck allerdings, die in der Berliner Lyrikerszene zu Hause ist und deren Oeuvre sich eher im ästhetisch-sprachexperimentellen Bereich bewegt, wirkt die Auffassung, die Poesie als magischen Türöffner zu einer besseren Welt zu verstehen, zuweilen befremdlich. »Als ich den Slogan »Für 1000 Jahre Frieden in Kolumbien« gelesen habe, dachte ich: Warum nicht 1001 Jahre?«

Lyrik als Manifest

Bei der traditionellen Eröffnungsveranstaltung im Freilichttheater Carlos Vieco auf dem Medellíniner Hausberg Cerro Nutibarra schaut der Norweger Jan Erik Vold, mit fast 75 Jahren das erste Mal nach Medellín eingeladen und eher ein Mann der ruhigen Worte, dem Spektakel interessiert zu.

Viele Poeten treten in traditioneller Kleidung und Gewändern auf die Bühne. Manchmal erinnert ihr Vortrag eher an ein politisches Manifest als an klassische Lyrik. So fordert María Sharupi vom Volk der Shuar-Indigenen aus Ecuador den Stopp der Ausbeutung von Primärressourcen und Fredy Chicangana Solidarität mit den Millionen kolumbianischen Binnenflüchtlings. Danach folgen eher schlicht vorgetragene Gedichte, dann Darbietungen, die die Grenze zum Performance-Theater überschreiten. Etwa, wenn Sainko Namtchylak elektronische Musik auflegt, dazu singt und ihr Partner fast nackt durch die Zuschauerreihen tanzt. »Es ist nicht mein Ding, aber es ärgert mich auch nicht«, sagt der Norweger Vold später.

Es ist wohl dieses unmittelbare Aufeinandertreffen verschiedener kultureller und künstlerischer Hintergründe, das dem Festival unter Literaturwissenschaftlern den Ruf eingebracht hat, avantgardistisch zu sein. Avantgarde würde in diesem Sinne bedeuten, dass man das Festival nicht in irgendeine künstlerisch-intellektuelle Schublade stecken kann.

Doch für die Macher ist das zweitrangig. Sie wollen noch bis Samstag Lyrik in alle Ecken Medellín tragen und, wie Enzenberger 1999 schwärmte, »mit ein paar Versen wie zu homerischer Zeit eine ganze Stadt begeistern«.

Verändert Poesie die Welt?

Fragen an Festivalleiter Fernando Rendón

● Ist der bewaffnete Kampf in Kolumbien noch gerechtfertigt?

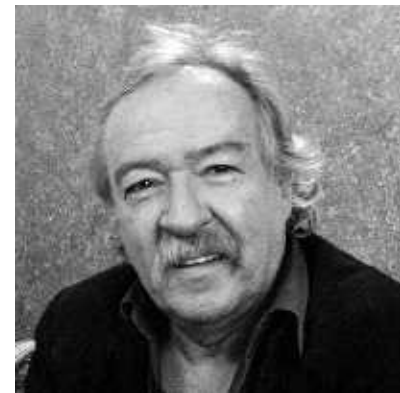
Die Gründe, warum es in Kolumbien zu bewaffnetem Kampf gekommen ist, sind nach wie vor aktuell. Dennoch wäre es sehr wünschenswert, wenn es eine ähnliche Entwicklung geben würde wie in anderen lateinamerikanischen Ländern, wo ehemalige Mitglieder der Guerilla, so Mujica in Uruguay und Rouseff in Brasilien, gezeigt haben, dass man auch auf demokratischem Wege an die Macht kommen kann. Die Linke in Kolumbien hat heute ein klareres und sichtbarer Profil, um diesen Weg beschreiten zu können. Wir stehen am Anfang großer Veränderungen, und ich glaube, dass auch die Genossen bei der Guerilla kriegsmüde sind.

● Welche Funktion kann der Poesie im Rahmen der Friedensgespräche zukommen?

Wir wissen, dass man mit Poesie keine Kriege beendet. Aber Poesie kann dazu beitragen, eine günstige Atmosphäre dafür zu schaffen, dass die Friedensgespräche in Havanna erfolgreich sind. Denn Poesie verkörpert auch immer einen Geist des Dialoges und des Austauschs. Beim Festival kommen Menschen zusammen, die sich auf unterschiedliche Weise zu diesem Thema äußern. Die Funktion von Poesie ist nicht, die Welt zu verändern, sondern die Menschen mit Poesie zu versorgen, damit sie die Welt verändern können.

● Ist das Medellíniner Poesiefestival ein linkes Festival?

In so einem konservativen Land wie Kolumbien ist es schwer, nicht links zu sein. Das Festival ist von den Regierenden immer kritisch begünstigt worden. Besonders während der achtjährigen, meiner Meinung nach faschistischen Regierung unter



Fernando Rendón, Jahrgang 1951, ist Schriftsteller, Lyriker und Direktor des Internationalen Poesiefestivals von Medellín. **David Graaff** sprach mit ihm über Poesie, die kolumbianische Linke und die Friedensgespräche in Havanna. Foto: Graaff

Präsident Álvaro Uribe (2002-2010) wurden wir als Unterstützer der Guerilla und als Terroristen bezeichnet. Das hat uns viele Probleme eingebracht. Deshalb haben wir uns entschieden, dass diese Allianz zwischen Politik und Poesie sich besser in einem harmonischen Gleichgewicht befinden sollte. Andererseits wäre es für uns undenkbar, den Friedensprozess nicht öffentlich zu unterstützen.



Solidarisch: Fredy Chicangana

Foto: FIPM/Marín



Performativ: Sainkho Namtchylak

Foto: Graaff